Im Strudel der Großstadt.

Roman von E. Krickeberg.

I.

Im Eisenbahnzuge war er ihr zuerst begegnet.

Er hatte die Offiziersuniform mit dem Civil vertauscht und mit Rücksicht auf die große Hitze und seine nicht eben glänzenden Kassenverhältnisse ein Billett dritter Klasse von einer Urlaubsreise zurück nach Berlin genommen. Sie saß bereits im Wagen, als er einstieg, und er meinte zu bemerken, daß sie einen scheuen Blick über ihn hinwarf und sich nur noch mehr in ihre Ecke drückte. Wahrscheinlich war das Damenabtheil überfüllt gewesen, und sie hatte es mit geheimer Beängstigung geschehen lassen müssen, daß man sie bei den Nichtrauchern unterbrachte.

Sie waren beide allein im Abtheil und da sie die Augen fortgesetzt auf das Buch in ihrer Hand gesenkt hielt, konnte er sie ungestört betrachten. Schön war sie nicht, und auch ihre, allerdings von einem weiten Mantel umhüllte Gestalt schien weder imposant noch besonders zierlich zu sein. So ein guter Mittelschlag dachte er, nicht hübsch, nicht häßlich, dabei anständig, vernünftig und ein bischen hausbacken. Das aschblonde Haar war unter dem einfachen Strohhut glatt hinter die Ohren gestrichen, und was er von ihrem Gesicht sehen konnte, zeigte die Farbe der robusten Gesundheit eines jungen Mädchens vom Lande. Ländlich war auch die sehr schlichte Kleidung und das viele Handgepäck mit den altmodisch bestickten Hüllen.

Alles in allem kein besonders fesselnder Anblick, dies Visavis. Und er langte in seine Tasche nach der Zeitung, um sich seinerseits in das Lesen zu vertiefen. Da hob sie, durch seine Bewegung veranlaßt, das Auge zu ihm empor, und nun war er frappirt von dem Blick, der ihn traf. Aus den dunkelsten, strahlendsten und tiefsten Blauaugen, die er je gesehen, wurde er auf ihn gerichtet — — Augen so beredt und machtvoll, daß sie das ganze, wenn auch nicht regelmäßig schöne, so doch durch seine Ruhe und den weichen, versonnenen und klugen Ausdruck sympathisch wirkende Gesicht beherrschten. Fragend ruhte ihr Blick auf ihm, und unwillkürlich sagte er, sich verneigend: „Verzeihen Sie, wenn ich Sie gestört haben sollte."

„O, bitte!" erwiderte sie freundlich, „wir haben hier beide das gleiche Recht."

Nun hätte er gern ein Gespräch mit ihr angeknüpft, aber sie war bereits wieder mit ihrem Buche beschäftigt.

Er konnte nicht lesen, es war zu drückend heiß dazu, obwohl man sich erst im Mai befand. Ganz schwül und unbehaglich fühlte er sich in dem engen Raum, dessen Wände und Sitze die Gluth auszuströmen schienen. Unwillkürlich faßte er sich nach dem steifen Leinenkragen am Halse, um ihn aufzuknöpfen, aber er unterließ es doch. Die Kleine ihm gegenüber war ja sicher aus ganz bescheidenen Verhältnissen, wohl ein Beamtentöchterchen. Vielleicht befand sie sich auf der Fahrt nach einer Gouvernantenstellung, möglicherweise war sie auch nur ein besseres Dienstmädchen, die Jungfer einer feinen Dame oder dergleichen. Jedenfalls aber hatte sie in ihrem Wesen etwas, das ihm nicht erlaubte, sich gehen zu lassen.

Er holte das Taschentuch hervor und fächelte sich. Er hätte vor Hitze auseinandergehen mögen, und sie saß so kühl und ruhig da, als ob die Gluth machtlos an ihr abprallte. Das begann ihn zu ärgern, und er bewegte sich jetzt ungenirt und laut, wechselte den Platz, streckte die Füße aus und zog sie wieder an sich, um sie zu stören, aber sie achtete seiner gar nicht. Unentwegt starrte sie in das Buch, doch sie wendete kein Blatt um, sie wollte es nur vermeiden, mit ihm in Verbindung zu treten . . . aus philisterhafter Wohlerzogenheit? Aus Schüchternheit? — Verlegenheit? Wahrscheinlich waren alle drei zusammen die Veranlassung.

Sie nahten sich jetzt dem Bahnhof Halle. Da hob sie plötzlich wieder den Kopf und fragte in unsicherem Ton: „Verzeihen Sie, mein Herr, ich muß hier doch umsteigen nach Berlin?"

„Nein, der Zug geht durch."

„Aber mein Billett reicht nur bis Halle!" rief sie erschrocken.

„Und Sie wollen nach Berlin fahren? — Man bekommt doch von überall aus Fahrkarten direkt nach Berlin."

„Das weiß Großmutter sicher nicht . . . als sie noch gereist ist, hat man in Halle umsteigen müssen, und so hat sie es mir auch gesagt . . . Dann muß ich also ein neues Billett lösen? Hoffentlich ist Zeit dazu."

„Kaum . . . wenn Sie nur wenigstens kein Gepäck aufzugeben haben!"

„Das habe ich freilich . . . mein Gott, was mache ich nur?"

Die blauen Augen sahen so rührend rathlos aus, daß er nicht anders konnte, als seine Ritterdienste anzubieten, auf die Gefahr hin, selber in Halle sitzen zu bleiben.

Es gelang ihm mit knapper Noth während des Aufenthaltes die Fahrkarten- und Gepäckangelegenheit in Ordnung zu bringen. Er sprang erst in den Wagen, als der Zug sich bereits wieder in Bewegung setzte, und sie streckte ihm hilfreich beide Hände entgegen.

„Gott, wie ich mich geängstigt habe," stieß sie hervor. Sie war nun auch heiß und roth geworden.

„Viel tausend Dank, mein Herr."

Nun kamen sie in ein angeregtes Gespräch. Er stellte sich vor: „Hans Orthmann." Das „von" seines Namens hielt er für besser zu unterdrücken, und im Laufe der Unterhaltung erfuhr er, daß sie Dorette Bomberg heiße. Sie zeigte sich ihm als eine in den Wissenschaften und Künsten hochgebildete junge Dame, aber von großer Weltunerfahrenheit. Manchmal mußte er heimlich lächeln über ihre altmodischen, naiven Ideen, die sie mit einer Ruhe und Selbstverständlichkeit aussprach, daß er wohl merkte, sie waren nicht angelernt sondern entsprachen ihrer Ueberzeugung und einer bei ihrer Jugend erstaunlichen Selbstsicherheit. Er amüsirte sich über die kleine Person da die noch kaum die Nase in die Welt gesteckt hatte und sich doch so weise dünkte. Kinder, die ohne Geschwister und gleichaltrige Genossen in der Hut älterer Personen und womöglich in alten Familienüberlieferungen aufwachsen, nehmen leicht ein solch altkluges Wesen an. Es stand ihr übrigens sehr gut. Die keuschen blauen Augen und das harmlose, einem unberührten Herzen entsprungene Selbstbewußtsein paßten zusammen. Allerdings in der Welt draußen würde sie manche trübe Erfahrung mit ihrem veralteten Idealismus machen und gezwungen sein, ihn so schnell wie möglich abzulegen. Sie dauerte ihn förmlich.

In Bezug auf ihre Person war sie sehr verschlossen, wahrscheinlich hatte man ihr daheim eingeschärft, sich unterwegs nur ja nicht mit einem Mitreisenden in ein Gespräch einzulassen. Soviel hatte er am Ende der Fahrt aber doch erfahren, daß sie von einer alten Großmutter erzogen worden war, weil ihre Eltern beide im Auslande, in Südamerika, einer Fieberepidemie zum Opfer gefallen waren! daß sie außer gelegentlichen kleinen Ausflügen in die Nachbarschaft ihrer Heimath zu Bekannten und Verwandten noch nie eine Reise unternomen hatte, jetzt aber nach Berlin ginge, um einer andern alten Dame, die auf dem Kurfürstendamm wohnte, Gesellschaft zu leisten.

Also hatte er doch Recht gehabt mit seiner Muthmaßung, daß sie sich in abhängiger Stellung befand. Gesellschafterin war sie.

Mit wirklichem Bedauern nahm er in Berlin Abschied von ihr. Gern hätte er sie wiedergesehen, aber er wagte nicht, sie darum zu bitten. Erstens würde sie mit ihren altmodisch prüden Ansichten sicher nimmermehr auf ein Rendezvous eingehen, und dann . . . er, ein Gardeoffizier, und die kleine Gesellschafterin? . . . Das wollte er doch lieber von vornherein bleiben lassen, da konnten ihm leicht sehr unangenehme Conflikte erwachsen.

Noch einmal blickte er ihr in die schönen, strahlenden Blauaugen, die weder von der klugen, kühlen, persönlichen Ruhe, noch von der eingelernten Altjungfernhaftigkeit ihrer Besitzerin etwas wußten, sondern ihre eigene, tiefe, reine Sprache redeten — dann lüftete er den Hut und ging.

Schade — da hatte er einmal ein wirklich nettes Mädchen getroffen, das eine nähere Bekanntschaft verlohnt hätte, und nun trieb das Geschick ihn wieder von ihr fort.

Gut, daß das Zusammensein nur so kurze Zeit gewährt hatte, denn diese Augen, das fühlte Hans von Orthmann deutlich genug, hätten ihm leicht gefährlich werden können. —

Wochen waren vergangen, aber die Augen hatte er noch immer nicht vergessen.

Er ärgerte sich, und sehnte sich, und schließlich kam er in einen Zustand nervöser Gereiztheit, in dem er die Trägerin der blauen Augen zum Kuckuck wünschte. Aber als dann unverhofft der bedeutungsvolle Tag kam, an dem er sich ihr plötzlich gegenüber sah, da wußte er nichts mehr von Zorn und Bedenken, eine große Freude erfüllte ihn ganz und gar.

Es war im Ausstellungspark. Er hatte für den Abend mit einem Freunde noch einen kleinen Bierbummel verabredet und aus dem Grunde wieder Civil angezogen. Langsam schlenderte er durch die Säle. Die Ausstellung kannte er bereits so genau, daß er nur noch hier und da an einem Lieblingsbilde stehen blieb um es genauer zu betrachten.

Da erblickte er eine Dame vor einem kleinen, unscheinbaren Gemälde in eifriges Schauen versunken. Das interessirte ihn, denn gerade das Bild, eine Perle der Ausstellung hing leider so versteckt, daß es von den wenigsten Besuchern überhaupt bemerkt wurde. Es gehörte künstlerischer Spürsinn dazu, es zu entdecken.

Neugierig trat er näher; etwas an der Gestalt der Dame frappirte ihn — er mußte ihr schon einmal begegnet sein. Jetzt wandte sie den Kopf ein wenig, und nun sah er, daß er seine Reisebekanntschaft vor sich hatte. Aber eine große Veränderung war in der kurzen Zeit von kaum sechs Wochen mit ihr vorgegangen. Die Landpomeranze war abgestreift und die elegante Dame der Gesellschaft dafür angezogen worden. Allerdings bildete auch jetzt noch eine große Einfachheit den Grundzug ihrer Erscheinung, aber eine gewollte Einfachheit der nichts Unbeholfenes mehr anhaftete. Er konnte sich nicht verhehlen daß sie für eine Frau in abhängiger Stellung viel äußere Vornehmheit besaß. Ein sicherer Instinkt für die verfeinerten Formen des Lebens mußte ihr innewohnen, sonst hätte die Umwandlung in ihrem Aeußeren nicht so schnell und gründlich erfolgen können.

Ihre Toilette war streng modern, aus lichtem Sommerstoff und von tadellosem Schnitt. Statt des groben Reisehutes von damals trug sie ein weißes Chiffonhütchen mit hellen Rosen. Sie mußte ein sehr gutes Einkommen haben, wenn sie so elegante Toilette machen konnte.

Er kämpfte mit sich. Sollte er ihr näher treten? die Bekanntschaft mit ihr erneuern? Nein, rieth sein Verstand, eine Thorheit, eine Unklugheit wäre es!

Aber während er innerlich noch schwankte, trat sein Fuß schon auf sie zu, und jetzt stand er an ihrer Seite mit der quälenden Empfindung, einen Schritt zu thun, dessen Folgen ihn vielleicht noch einmal sehr unangenehm bedrücken konnten.

Sie blickte zu ihm auf. Die klaren blauen Augen öffneten sich ihm wie ein sonniger Himmel. Ein heißes Erschrecken durchzuckte ihn und nun war nur noch die große Freude, sie wiedergefunden zu haben, in ihm.

Auch sie erschrak sichtlich. Ein heißes Roth färbte ihr Gesicht. Einen Augenblick schien eine Verlegenheit sie zu übermannen, dann aber rief sie auf seinen lebhaften Gruß mit unverhüllter Freude:

„O, Herr Orthmann! Das ist schön, daß wir uns noch einmal treffen."

Wie gut sie seinen Namen behalten hatte! Sie reichte ihm ohne Zierrerei die Hand wie einem alten Freunde.

„Wie es ihr in Berlin gefiele?" fragte er sie. — „Ist unser Berlin nicht berückend für einen, der frisch vom Lande hereinkommt? — Ich habe wenigstens diese Empfindung gehabt, als ich vor einem Vierteljahr hierher versetzt wurde."

„Ja, es mag wohl so sein für den, der es zu genießen weiß. — Ich habe noch nicht viel von ihm gesehen, und was ich gesehen habe, hat mich eher eingeschüchtert . . . abgestoßen, als angezogen. — Man kommt hierher und denkt, man weiß etwas vom Leben und muß bald mit Beschämung einsehen, daß man dumm und unwissend ist, wie ein Kind. Man muß umlernen in so vielem, und manches, was man aufgeben muß, war einem doch lieb und werth. Hier ist alles kalt, nüchtern, kategorisch: „entweder — oder!" Man braucht nur auf die Straße zu treten: Entweder du läufst, wie die andern, oder du wirst gestoßen! Entweder du sperrst die Augen auf, oder du wirst überfahren! Und die Menschen starren einen alle so fremd und kritisch an. Nein, hier ist's kalt, bei Großmutter war es nicht so amüsant wie hier, aber warm und behaglich . . und wir sehnen uns nacheinander."

So tief hatte sie ihn damals nicht in ihr Empfinden blicken lassen. Das Zusammentreffen mit ihm schien sie innerlich erregt, erfreut zu haben. Sie war glücklich, inmitten des kalten, fremden Berlin doch ein bekanntes Gesicht zu treffen. Das rührte ihn tief.

„Sie haben Heimweh, Fräulein Bomberg," sagte er voll Theilnahme. „Das ist eine bitterböse Krankheit aber sie geht, Gottlob, vorüber. Es thut mir leid, daß mein geliebtes Berlin so schlecht bei Ihnen angeschrieben steht, aber ich hoffe, es wird Ihnen eines Tages auch hier noch warm und behaglich werden. Fühlen Sie sich denn wenigstens, wenn ich mir die Frage erlauben darf, in Ihrer Stellung wohl?"

Sie streifte ihn mit einem erstaunten Blick, dann sagte sie mit Betonung: „Ich kann nicht klagen, Tante ist sehr gut zu mir."

„Ach, verzeihen Sie! Ich glaubte Sie verstanden zu haben, daß Sie eine . . . Stellung als Gesellschafterin bei einer alten Dame annehmen wollten."

Sie sah mit einem ernsten, in sich gekehrten Blick an ihm vorüber. „Im Grunde ist's ja auch weiter nichts," sagte sie mit bitterem Zucken um die Lippen. „Das alte Lied von der reichen Tante und der armen Nichte! Doch Sie müssen mich nicht für undankbar halten, Tante ist wirklich gut zu mir, das erkenne ich voll an, trotzdem glaube ich, es wäre besser für mich, bei fremden Leuten zu sein. Aber nun muß ich weitergehen, wenn ich noch etwas von den Bildern sehen will. Tante hat mir ein Stündchen Zeit gegeben. Sie verträgt das lange Stehen nicht, sie wartet draußen im Restaurant Bauer auf mich."

„Darf ich mich Ihnen als Führer anbieten?" fragte er schnell. „Ich kenne jeden Winkel der Ausstellung."

Sie war unschlüssig, ob sie dies annehmen durfte. Er sah es, und es beleidigte ihn.

„Pardon . . . ich bemerke, daß ich Ihnen lästig bin . . ." Er wollte den Hut ziehen, aber da rief sie entschlossen:

„Lästig sind Sie mir ganz und gar nicht . . . im Gegentheil, ich freue mich aufrichtig über das Zusammentreffen . . . nur die Tante . . . doch das ist ja Thorheit! Wenn Sie sich also meiner annehmen wollen, bin ich Ihnen dankbar."

Sie verlebten eine herrliche, genußreiche Stunde zusammen, die wie im Fluge verging. Mit Schrecken erinnerte sich Fräulein Bomberg plötzlich, daß es wohl Zeit sei, zur Tante zurückzukehren.

„Leben Sie wohl," sagte sie. Wie aus einem Traume fuhr er empor . . . Sein blauer Himmel wollte sich ihm wieder schließen? — Abschied sollte er wieder nehmen so aufs Ungewisse hin, ob der Zufall sie je wieder zusammenführen würde? Das schien ihm unerträglich. Mochte daraus werden, was da wollte — und wenn er sich kopfüber in sein Unglück stürzte.

„Werden wir uns nicht wiedersehen?" fragte er.

„Ich hoffe es," sagte sie, „Berlin ist zwar sehr groß, aber wir haben uns ja doch schon einmal getroffen."

„Wollen wir das dem ungewissen Zufall überlassen? Kann ich Sie nicht irgendwo mit einiger Sicherheit treffen?"

Sie wurde roth, und ein stolz abweisender Blick trat in ihr Auge.

„Verstehen Sie mich nicht falsch Fräulein Bomberg," rief er schnell. „Ich meine, Menschen, die so wie wir zusammengeführt worden sind, und dann bei ihrer näheren Bekanntschaft manche verwandte Saite ineinander klingen fühlen, sollten nicht aus philisterhaften Bedenken auf einen Verkehr miteinander verzichten, der ihnen freundliche Stunden verspricht. Sie sagen selber, Berlin muthet Sie kalt und fremd an . . . nicht Berlin ist kalt, das Leben ist es! Da sollten wir doch jede Gelegenheit wahrnehmen ein wenig Sonne in unser Dasein hineinzutragen . . . Für mich geschähe das durch den Verkehr mit Ihnen . . doch bei Ihnen mag das anders sein."

„Nein," bekannte sie ehrlich. „Ich fühle mich hier so einsam, daß ich es als eine gütige Fügung des Geschicks ansehe, Sie wiedergetroffen zu haben . . . aber Tante würde nimmermehr zugeben, daß . . . Nein, es geht wirklich nicht!"

Einen Augenblick stieg der Gedanke in ihm auf, daß er ja der Tante seinen Besuch machen könnte, aber er verwarf ihn sofort wieder. Wußte er denn, was für eine Person diese Tante war? Reich war sie . . aber vielleicht eine Parvenue, oder eine unmögliche Person. Durfte er als Offizier sich in Kreise begeben, die er nicht kannte, und die möglicherweise nicht gesellschaftsfähig waren? Nein, so sehr hatten die blauen Augen ihm denn doch noch nicht die Sinne verwirrt, daß er die einfachsten Gebote einer klugen Vorsicht hintenan setzte.

„Fräulein Bomberg, haben Sie irgend etwas an mir entdeckt, daß Sie warnen könnte, mir zu vertrauen?"

„Nein . . . ach nein — — sicher nicht!"

„Nun, warum muß dann die Tante wissen, daß wir uns treffen?"

Der Blick, mit dem sie ihn maß, war ordentlich entsetzt.

„Das kann wohl Ihr Ernst nicht sein."

„Mein heiliger Ernst, denn ich kann Ihnen mit meinem Ehrenwort dafür stehen, daß Sie unter meinem Schutze so sicher sind, wie unter dem eines Bruders. Spielen die jungen Leute nicht Tennis, laufen sie nicht Schlittschuh zusammen, ohne daß jemand Anstoß daran nimmt?"

„Es geht doch nicht! — Sie kennen die Verhältnisse nicht. Es würde mir gar nicht möglich sein, allein auszugehen."

„Besuchen Sie zum Beispiel niemals den Zoologischen Garten?"

„Fast jeden Nachmittag. Wir wohnen ja so nahe, und Tante ist abonnirt."

„Nun, so werde ich von jetzt an auch „fast jeden Nachmittag" im Zoologischen Garten verbringen. Das ist mein gutes Recht. Ob mein Wunsch Sie zu sprechen, sich erfüllen wird steht allerdings bei Ihnen . . . ich gebe Ihnen mein Wort, daß meine Gegenwart Ihnen nicht lästig werden soll."

Mit Bitterkeit sah er, daß ein gequälter Ausdruck in ihr Gesicht trat. „Es ist für uns beide kein Gewinn dabei," sagte sie leise.

Er wollte ihren Blick erhaschen aber sie hielt ihn fortgesetzt gesenkt.

„Was mich anbetrifft, so habe ich meine eigenen Ansichten darüber . . . Für heut ein Lebewohl und auf Wiedersehen!"

Sie reichte ihm mit demselben Ausdruck der Unruhe die Hand. „Leben Sie wohl."

„Bin ich Ihnen zuwider, Fräulein Bomberg?"

„Das fragen Sie, nachdem ich eine ganze Stunde in Ihrer Gesellschaft zugebracht habe?" Sie lächelte verlegen, und nun konnte er doch noch einen Blick in seinen blauen Himmel thun. Und er ertappte sich auf dem brennenden Verlangen, ihr die Hand zu küssen — dem Gesellschaftsfräulein — wenn das die Kameraden sehen würden! —

Sie hatte im Laufe des Gesprächs erwähnt, daß ihre Tante sich bald nach Hause begeben wollte, so hielt er sich in den vorderen Räumen des Glaspalastes auf, um sie vielleicht vorübergehen zu sehen, vor allen Dingen, um einen Blick auf die Tante werfen zu können.

Er sah sie schon von weitem kommen: eine sehr große, sehr starke, sehr auffällige Dame am Arm der Nichte Sie trat schwerfällig auf, denn sie litt an der Gicht, und wie sie sich mit ihrem ganzen Gewicht auf das junge Mädchen stützte, sah es aus, als ob dies trotz seiner keineswegs schwächlichen Constitution zusammenknicken müßte. — So ein rechter armer Sklave, ein Packesel! . . . Das arme Ding! Welch ein trübseliges Leben würde es unter der Fuchtel dieser Tante führen! . . .

Wie recht er hatte, die Dame für eine Parvenue zu halten. Sah sie nicht aus, wie eine reich gewordene Handelsfrau, mit ihrer vierschrötigen Figur und dem auffälligen Putz, den funkelnden Steinen? Aber als sie jetzt näherkam und er ihr ins Gesicht sehen konnte, ein kühngeschnittenes, charaktervolles, kluges, herrisches Gesicht da war er doch eher geneigt, sie für die pensionirte und im Ruhezustande aus dem Geschick gewachsene Heroine eines Hoftheaters zu halten. Das Karmoisinroth auf den starken Wangen war wohl sicher Schminke, und das tiefe Schwarz ihres Haares flößte ihm auch Bedenken an seiner Echtheit ein.

Da hatte ihn sein Ahnungsvermögen nicht betrogen. Mit dieser Dame konnte er unmöglich in Verbindung treten! . . . Aber dann war doch sein Verkehr mit ihrer Nichte von vornherein aussichtslos . . . Was sollte daraus entstehen? Ja, wenn die Tante ein unscheinbare, unbedeutende Person gewesen wäre! Die hätte man im Nothfall desavouiren können, aber diese Dame sah nicht danach aus, als ob sie sich in den Hintergrund würde drängen lassen.

Und wie dann, wenn er das junge Mädchen compromittirte durch seinen Verkehr mit ihm? Oder wenn er ihm Hoffnungen erweckte? Ihm Liebe einflößte? Wollte er es dann skrupellos sitzen lassen? — Das wäre gemein! —

„Es ist für uns beide kein Gewinn dabei!" hatte sie gesagt, und jetzt mußte er ihr recht geben — mehr als das! Es war nicht nur kein Gewinn dabei — seine Pflicht befahl ihm geradezu, sie zu meiden.

II.

Es war ihm ernst mit seinem Vorsatz und drei Tage lang blieb er ihm treu. Aber in welcher Stimmung war er in diesen drei Tagen! Uebellaunig, gereizt, unzugänglich, schroff — dann wieder elegisch, weltschmerzlich angehaucht. Seine Kameraden zogen ihn auf: Ob der Monatswechsel ausgeblieben sei, oder sein Hund die Staupe habe? . . . Er war wüthend über die Kameraden, über die blauen Augen, über die ganze Welt, am meisten aber über sich selber, daß er sich von seiner „Sentimentalität", die ihm selber an sich ganz neu war, und über die er bei andern weidlich gespottet haben würde, so unterkriegen ließ. —

Am Abend des dritten Tages ging er das erste Mal wieder nach längerer Zeit zum Apollotheater, um zu versuchen, ob die flotte kleine Tänzerin ihm nicht das ernsthafte und solide Gesellschaftsfräulein vergessen machen könnte.

Er hatte mit ihr manche vergnügte Stunde verlebt.

Nun saß er auf seinem alten Platz und ärgerte sich, daß die Kleine sich so verschminkt hatte! Die Lippen fast blutroth und kirschrund, die Augenbrauen viel zu dickschwarz für das kleine Gesicht, und der Hals so todtenweiß, wie lebendige Menschen niemals sind. Er mußte ihr sagen, daß er ihr Schminken greulich fände.

Nach Schluß der Vorstellung stand er im Flur des Theaters, ließ den Menschenstrom an sich vorüberfluten, unschlüssig, ob er sie erwarten oder doch lieber gehen sollte . . .

Da tippte ihm jemand auf die Schulter:

„Auch mal wieder da?" sagte eine gezierte Stimme. Er fuhr ärgerlich herum eine Kollegin der Kleinen ging am Arm eines Kameraden vorüber. Sie lachte in ihrer leichtfertigen Art. Da floh er von dannen. Das ertrug er heute nicht.

Daheim saß er auf dem Sofa und hielt sich den Kopf. Es nützte nichts, dagegen anzukämpfen, die blauen Augen ließen ihn nicht mehr los.

Waren nicht auch seine Bedenken, sich ihrer Besitzerin wieder zu nahen, im Grunde thöricht? Wenn sie erfuhr, wer er war, würde sie sich mit ihrem scharfen Verstande selber sagen können, daß an eine eheliche Verbindung zwischen ihnen nie zu denken war, und sich nicht unnützen Hoffnungen hingeben. Sollte man von vornherein auf jedes Glück des Zusammenseins verzichten, weil man später doch wieder würde auseinandergehen müssen? Aber — — sie hatte nicht gewünscht, daß er sie im Zoologischen Garten aufsuchte, und er wollte nicht aufdringlich sein. In jedem Fall war er entschlossen, mit seiner Ehre dafür einzustehen, daß ihr um seinetwillen nicht trübe Erfahrungen erwuchsen.

Die Sehnsucht nach ihr ließ sich jetzt freilich nicht mehr unterdrücken. Sie quälte ihn unausgesetzt. Wie eine Bürde schleppte er sie mit sich herum. Nur wenigstens einmal wiedersehen möchte er sie, wenn es auch nur von weitem und heimlich geschehen konnte.

Auf dem Kurfürstendamm in der Nähe des Zoologischen Gartens wohnte die Tante, hatte Fräulein Bomberg gesagt. Vielleicht traf er da die Nichte einmal zufällig, wenn er sich in jener Gegend aufhielt. Er spazierte zwei Tage hintereinander zwischen dem Lützowufer und der Gedächtnißkirche hin und her mit einer Hartnäckigkeit, über die er sich selber verspottete, doch seine Wünsche wurden nicht erfüllt.

Dann, als er es schon traurigen Herzens aufgegeben hatte, sie zu sehen, begegnete er ihr plötzlich in einer ganz anderen Gegend Berlins.

Er trat aus der Kunsthandlung von Keller und Reiner — da standen sie, Tante und Nichte, am Schaufenster neben der Thür, in die Betrachtung von Kopenhagener Porzellan vertieft.

Durch seinen Körper ging wie ein Ruck ein freudiges Erschrecken. Sein Fuß zögerte, weiterzuschreiten. Sollte er sich den Damen nahen, Fräulein Bomberg begrüßen? Der Tante sich präsentiren lassen — dieser ihm so unsympathischen Frau? —

Nein — das konnte er nicht über sich gewinnen. Und wußte er denn auch, ob es Fräulein Bomberg angenehm wäre, wenn die Tante von der Reisebekanntschaft erführe? Vielleicht war sie eine mißtrauische, tyrannische Person, die der Nichte jede freie Lebensäußerung verargte.

Sein Blick wurde unsicher, fragend. — — Hatte sie ihn bereits gesehen? — —

Dorette blickte nach wie vor auf die Kunstgegenstände im Schaufenster. Er bemerkte nicht, daß ihr Blick starr war und nichts von den ausgestellten Kunstschätzen sah. Sie hatte ihn bereits durch das Fenster entdeckt, als er noch mit den Angestellten drin verhandelte und ihr Herzschlag stockte in der Erwartung: wird er sich vor der Tante zu ihr bekennen?

Sie hatte natürlich längst bemerkt, daß er die Tante zu vermeiden suchte. Jetzt sah sie ihn unschlüssig verharren. Krampfhaft hielt sie den Blick auf die Auslagen gerichtet. Er mußte glauben, sie ahne nichts von seiner Nähe.

Da ging er seines Weges — — er verleugnete sie also vor der Welt.

(Fortsetzung folgt.)

Rechtsanwälte.

Regina.

Brown, Thomson & Brown
Rechtsanwälte und Notare.
J. F. Brown, K. C.; L. T. Brown, B. A. Harold F. Thomson.
Offices: Northern Bank Block, Phone 429. Scarth Str. Regina.

Deutsche Advokaten.
Dœrr & Guggisberg
Rechtsanwälte u. Notare.
Einzige deutsche Rechtsanwalts-Firma Canadas.
Zimmer 308, Northern Bank Bldg., Regina.
J. Emil Dœrr. L.L.B.
W. W. Guggisberg. B.A.

Jones, Gordon & Bryant
Advokaten, Rechtsanwälte und Notare.
Imperial Bank Gebäude.
A. L. Gordon. Jas. F. Bryant. L.L.B.
— Regina, Sask. —

Ross & Bigelow
Advokaten, Anwälte und öffentl. Notare.
Suite 5, Mackenzie & Brown Block.
Scarth Straße - Regina, Sask.

Haultain & Cross
Advokaten, Anwälte und öffentl. Notare.
Office: March Block, Scarth Str.
Regina, Sask.
F. W. G. Haultain, K. C. J. A. Cross.

Balfour, Martin & Casey
Rechtsanwälte, Anwälte und öffentl. Notare
Geld zu verleihen.
Office: Darke Block, 11. Ave., Regina, Sask.
Jas. Balfour, W. M. Martin, B. A. Avery Casey, B. C. L.

John C. Secord.
Advokat. Anwalt. Notar etc.
Office:
Peart Bros. Hardware Co., Ltd., Building. South Railway Str. Regina, Sask.

Turgeon, Fish und Calder
Advokaten, Rechtsanwälte und Notare.
Zimmer 307/308, Darke Block, 11. Avenue, Regina, Sask.
In unserer Office wird Deutsch gesprochen.
A. Turgeon, K. C. J. A. Fish. J. A. Calder, LL. B.

Arthur L. Smith,
Advokat und Solicitor.
Geld zu verleihen.
P. O. Box 16 Tel. 491
Peart Block Regina, Sask.

Geld zu verleihen
an Farmer auf Grundeigentum.
Dœrr & Guggisberg.
Rechtsanwälte.
Regina, Sask.

Leverett & Hutchinson
— General-Agenten. —
Feuer-, Lebens-, Unglücks- und Krankheits-Versicherung.
Vertrauens-Bonds
Geld zu verleihen.
Dark Block, Regina, Sask.

Carl Molter & Co.
Maler, Schildermaler, Lackierer und Anstreicher.
Cornwall Str. - Regina, Sask. P. O. Box 191.

Geld zu verleihen
auf Farm- und Stadt-Eigentum
John C. Secord, Advokat.
Peart Bros. Bldg., Ecke South Railway und Rose Str., Regina

Michel Kleckner,
Hauptvertreter der
k. u. k. Oesterreichischen Tabak-Regie fuer Kanada.
Verkauf en-gros und en-detail.

Echter Ungarischer Segediner Paprika
ist zum folgenden Preise zu haben:
Kœnigs Paprika, schön rot, ein bischen scharf, 1 Pfd. 70c
Rosen-Paprika, schön rot, nicht scharf, 1 Pfd. 75c
Suess-Paprika, schön rot und süßlich, 1 Pfd. 80c
Ferner halte ich noch Oesterreichischen Tabak, [illegible], Herzegowina, Dalmatiner, mittelfeinen Türkischen, [illegible], sämtliche Sorten Cigaretten-Papiere, [illegible], Sowie auch Hülsen-Gold-Tips, Kork-Tips, Deutsche Spielkarten, Bartbinden, Bartwichse, etc.
Post-Aufträge werden pünktlich und rasch ausgeführt.
Winnipeg, Man., 207 Logan Ave.

Aerzte.

Regina.

Dr. J. C. Black.
Black Block, Hamilton Straße.
Zimmer No. 1.
Haus-Tel. 149 Office-Tel. 211

D. Low, M. D., C. M.
Office und Wohnung: Scarth Straße 1927.
— Regina, Sask. —
Office-Stunden: 9 bis 10 Uhr vormittags, 1 bis 3 Uhr nachmittags, 7 bis 8 Uhr abends.

Winnipeg.

Dr. J. E. Lehmann
Special-Chirurg.
Mehrjährige Tätigkeit in deutschen und österreichischen Hospitälern, vormals 1. chirurgischer Assistent und zugleich Leiter der Abteilung für Verkrüppelte am deutschen Hospital in London, England. —Sprechzimmer im Steele Block, Portage Ave., Eingang Carlton Straße, Winnipeg.

Saskatoon.

Dr. P. D. Stewart & H. A. Stewart.
Doktoren, Chirurgen und Geburtshelfer.
Saskatoon, Sask.

Dr. C. E. Smith,
Zahnarzt.
Modernste Ausstattung und neueste Methoden. Spezialität Cementgebisse.
Saskatoon,
Drinkle Block.

Arcola

Dr. Charles B. Stone
M. D., C. M., F. T., M. C.
Deutscher Arzt und Chirurg
Office gegenüber Drug Store
Arcola, Sask.

Alex S. Gebbie
Graduiert an der Ontario Tierarztschule.
Tierzahnarzt und Chirurg
wird in
Balgonie
eröffnen am 1. Februar 1910.—Besuche werden prompt ausgeführt.

Rosthern.

McCraney & Hutchinson
Rechtsanwälte, Advokaten und Notare.
Geld zu verleihen.
Rosthern - - - Sask.
Anwälte für die Imperial Bank of Canada, Bank of British North America, Rosthern und Duck Lake.

J. D. Brown
Advokat, Rechtsanwalt und öffentlicher Notar.
Geld zu verleihen.
Rosthern, Saks.

Lanigan.

A. E. Bence,
Rechtsanwalt, Rechtsbeistand, Notar etc.
Rechtsbeistand der Stadt Lanigan und der Union Bank of Canada.
Lanigan, Sask.

Swift Current.

W. Oswald Smyth,
B. A., B. C. L.
Advokat, Rechtsanwalt und Notar.
Wir sprechen Deutsch.
Geld zu verleihen.
Swift Current, Saskatchawen.

Humboldt.

J. M. Crerar
Advokat, öffentlicher Notar, Anwalt der Union Bank of Canada und der Stadt Humboldt.
— Geld zu verleihen. —
Humboldt, - - - - - Sask.

Ouseley & Elliott
Rechtsanwälte und Advokaten,
wir kollektieren Gelder und Schuldbeträge
Hauptoffice: Humboldt, Sask.
Zweigoffices: Lanigan, Sask. Watson, Sask. Quill Lake, Sask.

Regina

Contraktarbeiten, Ausschachtungen bei Kubikyard, Fortschaffen von Gebäuden aller Art. Alle Arbeiten garantiert. Langjährige Erfahrung in diesem Geschäft —
Andreas Gottselig.
1900 Halifax Str., zw. 12. u. Victoria Ave.

Rossie's Atelier.
Regina, Sask.
Größtes photograph. Atelier im Westen.

Neu eröffnet.
Scott : : Sask.
The Gladys Hotel.
Erstklassiges Haus, schöne elegante Zimmer, Dampfheizung, Gasolin-Beleuchtung.
Beste Küche und Keller.
Feinste Cigarren.
Bedienung deutsch und englisch.
Rendezvous aller Deutschen.